

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 116 (1998)
Heft: 12

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rechtsfragen

Bauen in Zürich

Seit Jahren ist das Bauwesen in dieser Stadt ein hart umkämpftes Politikum. Nach dem Fehlschlag der Bau- und Zonenordnung (BZO) 92 legte der Stadtrat jetzt einen neuen Entwurf vor. Die angespannte Wirtschaftslage, die Revision des kantonalen Planungs- und Baugesetzes (PBG) und des kantonalen Richtplanes sowie die Ergebnisse der zahlreichen Verfahren gegen die BZO 92 liessen ein in mancher Hinsicht verändertes Regelwerk entstehen.

Sehr umstritten waren die in der BZO 92 viel zu grossen Industriezonen. Die neue Vorlage wandelt davon rund 60% entweder in Wohn- oder Zentrumszonen um oder aber öffnet sie für Handels- und Dienstleistungsbetriebe. In der verbleibenden Industrie- und Gewerbezone sind wie bisher 45% betriebsinterne Büronutzung zugelassen. Dazu kommen neu 20% erlaubte betriebsfremde Büronutzung.

Die neue BZO macht ausführlich Gebrauch von den im PBG vorgesehenen Zonenbezeichnungen. So gibt es neu Erholungs- und Quartiererhaltungszonen. Grundsätzlich wurde die Einteilung verfeinert. Spaziert man mit dem Zonenplan durch die Stadt, so glaubt man eine erstaunlich genaue Analyse der bestehenden Stadtstruktur in den Händen zu halten.

Erfunden wurde das Instrument Zonenplan einmal als Leitwerk, die in der Charta von Athen geforderte funktionale Zonierung der Städte durchzusetzen. Am Zonenplan der neuen BZO fällt auf, dass er die Polyzentralität der Stadt verstärkt fördert. In Oerlikon, im Industriequartier und in Altstetten stehen grosse Areale zur Verfügung, die Zentrumsfunktionen übernehmen werden und die in der Lage sein könnten, etwas vom Druck auf das traditionelle Stadtzentrum abzuleiten. Ansonsten erkennt man wenig übergeordnete Leitbilder. Von einem zusammenhängenden Grünraumsystem beispielsweise sind höchstens Fetzen vorhanden. Es wäre heute undenkbar, dafür langfristig Land von Privaten zu beanspruchen.

Der neue Zonenplan will vor allem die reiche, gewachsene Stadtstruktur bewahren. In gewissen Quartieren stösst er, der eigentlich geschaffen worden war, Veränderungen zu bewirken, an seine Grenzen. Wir sind an einem Punkt angelangt, wo es nötig wird, unsere Planungsinstrumente grundsätzlich zu überdenken. - Die neue BZO liegt bis zum 6. Mai im Amtshaus IV, Lindenhofstrasse 19, Zürich, auf.

Hannes Luz

Zuschriften

Einstürze als Anstösse für Innovation

Zum Beitrag in SI+A 3/4, 22.1.1998

Dieser sehr interessante Artikel über die Gründe des Versagens von Bauwerken und Maschinen enthält eine Fülle von beherzenswerter Information, die wohl am meisten von älteren Ingenieuren geschätzt wird, die im Laufe ihrer langen beruflichen Tätigkeit gefährliche Situationen erlebt haben. Der Artikel gibt mir Gelegenheit, auf folgende Punkte aufmerksam zu machen:

Im Abschnitt über den Einsturz der untergehängten Betondecke im Hallenbad Uster am 9. Mai 1985 wird im Zeichnungsausschnitt und zu Beginn der Beschreibung das für die Bügel verwendete Material als Chromnickelstahl bezeichnet. Der Zusatz V2A erscheint einmal, und nachher wird fünfmal die Bezeichnung Chromstahl verwendet. Es ist dies ein schönes Beispiel, wie mit verschiedenen, z.T. ungenauen Bezeichnungen für ein und dasselbe Material locker umgegangen wird. Das verwendete Material war tatsächlich ein Chromnickelstahl nach gegenwärtiger Bezeichnung EN 1.4301 mit 17-19% Chrom und 8-11% Nickel. Die Bezeichnung V2A stammt aus dem ersten Patent, das in Deutschland für hochlegierte Stähle im Jahre 1912 erteilt wurde und definiert einen dort erwähnten Chromnickelstahl.

Der Gebrauch dieser Bezeichnung für eine bestimmte Legierung nach fast 90 Jahren ist unverständlich. V2A wird manchmal als Bezeichnung für die gesamte Familie der Chromnickelstähle verwendet, aber auch dafür ist sie ungeeignet, weil sie nichts aussagt. Was nun die Bezeichnung Chromstahl anbetrifft, so ist sie schlicht falsch, weil es einerseits Chromstähle gibt, andererseits, weil es sich in diesem Fall um einen Chromnickelstahl handelte. Es gibt in der Deutschschweiz eine Unsitte, alle hochlegierten Stähle als Chromstähle zu bezeichnen. Wenn zusätzlich noch «rostfrei», «rostbeständig» oder sonst eine irreführende Qualifikation benützt wird, so ist ein Korrosionsfall oder ein Unglück vorgeplant. Es gibt seit 1995 die neue Norm EN 10088, worin 83 hochlegierte Stähle definiert sind. Als praktische und eindeutige Bezeichnungen solcher Stähle sollten die dort verwendeten Werkstoffnummern benützt werden, die von der DIN 17440 übernommen wurden.

Im gleichen Artikel wird auch das Seilbahnunglück auf der Riederalp vom 14. Dezember 1996 erwähnt, das durch den Bruch der Achse des unteren Seilumlenk-

rades ausgelöst wurde. Ohne Achse verlor das Drahtseil die Spannung, das plötzlich schlaffe Seil versetzte die Kabinen ins Schwingen, und Passagiere wurden herausgeschleudert. Es gibt im Maschinenbau seit Jahrzehnten das Fail-Safe-Prinzip, wodurch der Bruch eines kritischen Teils nicht zur Katastrophe führt. Im vorliegenden Fall wäre dies eine solide Vorrichtung gewesen, die das Seilumlenkrad zurückgehalten hätte. Damit wäre die Seilspannung grösstenteils erhalten geblieben, und die Kabinen wären nicht ins Schwingen gekommen.

Was nun den «methodischen Berechnungsfehler» anbetrifft, der für die zu schwache Dimensionierung der Achse verantwortlich gemacht wird, so frage ich mich, wozu die Überprüfung der Berechnungen durch eine Abteilung des Bundesamtes für Verkehr (BAV) dient, wenn solche Fehler der Lieferfirma nicht gefunden werden.

Meiner Meinung nach sollten Kontrollen der Festigkeit von kritischen Teilen von Seilbahnanlagen nicht vom BAV durchgeführt werden, sondern von unabhängigen Ingenieurbüros mit Erfahrung in der Konstruktion von Maschinen und mit Festigkeitsberechnungen. Es würden so nicht nur Stichproben gemacht, sondern alle kritischen Teile durch ein unterschiedliches Programm nachgerechnet, was Unfälle mit tödlichen Folgen ausschliessen würde. Auch methodische Fehler würden entdeckt werden. Das BAV sollte sich auf die Erteilung und den Entzug der Betriebsbewilligung beschränken und allenfalls an den periodischen Kontrollen an Ort und Stelle teilnehmen, nicht mehr.

Ein sehr wichtiger Punkt in der Festigkeit von Maschinenteilen ist die Formgebung, wodurch Spannungsspitzen reduziert und die Ermüdungsfestigkeit beeinflusst werden kann.

Alfred E. Bauer, Masch.-Ing. SIA, Ebmatingen

Industrie und Wirtschaft



An der A1 in Wallisellen wurde eine Photovoltaikanlage in eine Lärmschutzwand integriert (Bild: TNC)

Strom statt Lärm

(pd) Eine Weltneuheit wird in Zürich-Wallisellen in der Praxis erprobt: eine Photovoltaikanlage, die nicht nach Süden, sondern nach Osten und Westen zugleich ausgerichtet ist. Die Solarstromanlage verläuft integriert in die bestehende Schallschutzwand auf der Autobahnbrücke Aubrugg der A1 von Norden nach Süden. Das 10-kW-Versuchskraftwerk soll aufzeigen, dass die senkrecht angebrachten, beidseitig lichtempfindlichen Photovoltaikmodule die normale Schallschutzfunktion übernehmen und zusätzlich gleichviel oder mehr Strom produzieren können als herkömmliche, optimal nach Süden ausgerichtete Solarstromanlagen.

In einer Bauzeit von nur zwei Tagen wurden Mitte Dezember 1997 auf einem Streckenabschnitt von 120 Laufmetern bifaciale (beidseitig lichtempfindliche) Prototyp-PV-Module als Ersatz der bestehenden Schallschutzwand eingebaut. Die erste von drei im Raum Zürich geplanten vollintegrierten 10-kW-PV-Schallschutzanlagen wurde am 5. März 1998 offiziell dem Betrieb übergeben. Die Planungs- und Baukosten dieser Prototypanlage betragen 230 000 Franken.

Das Anlagekonzept wurde durch die TNC Consultings AG, Männedorf, entwickelt und von der deutschen TNC Energie Consulting GmbH zum Europapaten angemeldet. Die Schweizer TNC hat 1989 bereits die weltweit erste Photovoltaikanlage (100 kW) auf einer Schall-

schutzwand entlang der N13 bei Chur entwickelt und errichtet.

Im Rahmen einer zweijährigen Messkampagne wird die Funktionstüchtigkeit und der Energieertrag der Anlage in Aubrugg untersucht. Die Solarstromproduktion des kleinen Autobahnkraftwerkes - es wird mit einem Ertrag von mehr als 800 kWh/kWp gerechnet - wird mit der Ertragsprognose einer optimal nach Süden ausgerichteten Photovoltaikanlage und weiteren fünf TNC-Prototypanlagen in Deutschland und der Schweiz verglichen. Gleichzeitig untersucht die Empa Dübendorf die schalltechnischen Eigenschaften der kombinierten Solarstrom-Schallschutz-Anlage.

Das Konzept der Doppelbenutzung «Strom statt Lärm» erlaubt nicht nur die Realisierung solcher Anlagen ohne den Verbrauch eines einzigen zusätzlichen Quadratmeters Kulturlandes. Nicht zuletzt will man auf diese Weise zukünftig erhebliche ökonomische Vorteile durch Funktionsgutschriften vom Schallschutz realisieren. Ein Quadratmeter Schallschutz aus Glas kostet in der Schweiz zwischen 600 und 1000 Franken, ein Quadratmeter Photovoltaik momentan noch etwa 1300 Franken. Durch die Überlagerung der beiden Funktionen soll der Preis der photovoltaisch erzeugten kWh zukünftig weiter gesenkt werden. Der Bau und die Erprobung der drei Schweizer PV-Versuchsanlagen durch die TNC wird u.a. durch die Bundesämter für Energie und Strassenbau gefördert.

Nagra erhält Bewilligung für Sondierbohrung

(Nagra) Die Nagra (Nationale Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle) wird, nachdem sie nun die rechtskräftige Baubewilligung für die Sondierbohrung in Benken ZH erhalten hat, ab Ende März den Bohrplatz vorbereiten. Je nach Witterung dauern diese Arbeiten rund 14 Wochen. Der Bohrbeginn wird somit im Laufe des Sommers erfolgen.

Die Bohrung in Benken dient einem geowissenschaftlichen Testprogramm, bei dem unter anderem der sogenannte Opalinuston untersucht wird. Der geologischen Prognose zufolge liegt diese Schicht in rund 550 Metern Tiefe. Die Endtiefe der Bohrung ist bei rund 1050 Metern vorgesehen. Der Opalinuston gilt als eines der geologisch möglichen Gesteine für die Lagerung hochradioaktiver Abfälle. Die Resultate der Bohrung und die neuesten Erkenntnisse der seismischen Messungen bilden ein weiteres Element für den Entsorgungsnachweis für hochradioaktive Abfälle, der dem UVEK (Eidg. Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation) in den kommenden Jahren eingereicht wird. Ein solches Lager soll erst um die Mitte des nächsten Jahrhunderts gebaut werden.

Die Bohrung und das Testprogramm werden sowohl von der HSK (Hauptabteilung für die Sicherheit der Kernanlage) als auch von der Koordinationskommission Benken, in der Bund, Kantone (ZH, SH), Gemeinde und die lokale Oppositionsgruppe «Bedenken» vertreten sind, begleitet. Die Bohrung Benken kann mit der nun rechtskräftigen Baubewilligung im geplanten Umfang durchgeführt werden.

Diverses

Notizen zu Namen

Auszeichnung für Akustiker Russel Johnson

(pd) Für seine weltweit erfolgreiche Arbeit an Theaterbauten, Opernhäusern und Konzerthallen ist dem New Yorker Akustiker Russel Johnson von der Acoustical Society of America die Wallace Clement Sabine Medal verliehen worden. Johnson realisiert derzeit zusammen mit dem Architekten Jean Nouvel den neuen Konzertsaal im Kultur- und Kongresszentrum Luzern.

Persönlich

Benedikt Huber feiert

Horizont, dort, wo bei leichtem Dunst Himmel und Meer sich vereinen, senkrechte Türme, die von der Erde in den Himmel ragen, Horizontale und Vertikale, beide vereint bilden ein Kreuz, vielleicht eines der ältesten Zeichen des Menschen, symbolisch mit reichster Deutung und vielfacher Verwendung: das Kreuz des Christentums, das Kreuz der Addition, der Synergie, die Koordinaten, Kreuze auf allen Karten, um das Land in übersichtliche Quadranten einzuteilen.

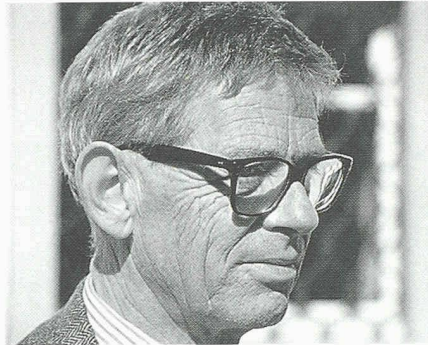
Lieber Benedikt, ich brauche dieses Zeichen, weil ein Kreuz zu Deinem Wirken passt und auch die Eigenschaft hat – richtig plaziert –, ein Quadrat in vier gleichwertige Teile zu teilen, und mir so die Struktur gibt für einen kurzen Überblick über die 70 Jahre, die zu Deiner Geburtstagsfeier am 25. März 1998 führen.

Im ersten Quadranten: der Architekt

Schon früh, zwei Jahre nach dem Abschluss des Studiums an der ETH in Zürich, hast Du Dein eigenes Architekturbüro eröffnet und hattest rasch Erfolg. Dank des ersten Preises im Wettbewerb konntest Du 1957 die Thomaskirche in Basel bauen.

Es folgten die Realisierung weiterer Kirchen wie zum Beispiel jene in Kriegstetten, auf dem Mutschellen und in Hamburg-Altona. Zusammen mit anderen wurdest Du zu einem der Erneuerer des protestantischen Kirchenbaus.

Beim Bauen bist Du auf die Bedürfnisse der Menschen eingegangen. Aus dieser Auseinandersetzung ergab sich unspektakulär Deine Form. So hast Du meist aufgrund von Wettbewerbserfolgen zahlreiche öffentliche Bauten realisiert, vielfach zusammen mit Deiner Gattin Martha als Innenarchitektin. Nebst Kirchen sind es Gemeinschafts-, Pfarrei- und kirchliche Zentren, Alterswohn- und Pflegeheime, Schulen. Du hast sogar Tramhaltestellen und transportable WC-Häuschen als Gestaltungsaufgaben übernommen. Von den über 34 Bauten in der Schweiz und in Deutschland seien ausser den Kirchen nur erwähnt: Gemeindezentren in Wiescheid und Elsenroth bei Düsseldorf, das Alters- und Pflegeheim Margarethenhöhe in Essen, die Bibliothek für Blinde und Sehbehinderte in Zürich-Albisrieden und schliesslich das Provisorium HIP an der ETH Höggerberg, mit dem Du den Architekturstudenten die gewünschten Arbeitsplätze mit hervorragender natürlicher



Benedikt Huber (Bild: Pierre Boskovitz)

Beleuchtung und Belüftung zur Verfügung gestellt hast.

Aber auch die Städteplanung war Dir ein Anliegen: Die Stadt soll nicht mit Architektur ausgeschmückt werden, nein, es gilt, Bauten sozial und städtebaulich in ein bereits gebautes Umfeld zu integrieren. Als Beispiel seien die Studie Limmtraum, die Fussgängerpromenade am Schanzengraben oder der Rosenhofplatz erwähnt, der erste Zürcher Platz, den Du vom Hinterhofdasein erlöst hast. Die enge Zusammenarbeit mit Künstlern hast Du nicht nur hier, mit Max Frisch, sondern bei vielen Deiner Bauten sorgfältig gepflegt. Alternativen zur öffentlichen Städtebaupolitik hast Du entwickelt gemeinsam mit Deinen Kollegen der ZAS, der Zürcher Arbeitsgruppe für Städtebau, der Du schon als Gründungsmitglied angehörtest.

Der erste Quadrant wäre nicht vollständig, ohne Dein Engagement für den Architekturwettbewerb zu erwähnen, Deine Mitarbeit in unzähligen Jurys, wo Du Deine Überzeugung von der Qualität der Architektur und ihrem Auftrag vertreten hast. Mit Deinem Willen hast Du den Zeitgeist geprägt und mit Deinen Vorstellungen von Menschlichkeit mitgestaltet.

Im zweiten Quadranten: der Lehrer

Nach der «Abwahl» 1939 des Baslers Hans Bernoulli als Dozent für Städtebau an der ETH Zürich brauchte es 34 Jahre, bis der Lehrstuhl 1973 wieder besetzt wurde, und zwar mit Dir – ebenfalls Basler – als Professor für Architektur und Städtebau, eine Professur, die verbunden ist mit der Leitung des Fachbereichs Siedlung am ORL-Institut. Als Architekt, der selber gebaut hat, hast Du Deinen Studenten im Pflichtfach «Städtebau – Raumplanung» vieles beigebracht, was sie später bei der Realisierung von Projekten brauchten: Einordnung in die bestehende Umwelt und Architektur, Wert, Sinn und Umgang mit bestehenden Regelungen wie Gestal-

tungsplan, Zonenplan sowie Zusammenarbeit mit anderen Berufen.

Du hast als erster zusammen mit Deinen Kollegen der Abteilung II, Bauingenieurwesen, gemeinsame Übungen für Architektur- und Bauingenieurstudenten durchgeführt. Du hast aber nicht nur dort Deine Studenten intensiv begleitet, sondern während ihrer ganzen Studienzeit. Die Prüfungen hast Du mündlich durchgeführt, um jedem die Chance zu geben, sich gemäss seiner Persönlichkeit – und nicht gemäss schriftlichem Fragebogen – ausdrücken zu können. Du hast jeden gekannt und kennst ihn oder sie immer noch. Fragt man Dich nach Namen, so lautet die Antwort vielfach, ja, die haben bei mir studiert.

Am ORL galt Dein Engagement dem Nachdiplomstudium NDS Raumplanung, das Du so gestaltet hast, dass es auch Architekten mit abgeschlossenem Studium zeitlich möglich war, daran teilzunehmen. Unzählige Forschungsberichte, Publikationen, Referate und Kurse waren ebenfalls das Resultat Deiner ORL-Zeit. Mehr darüber im nächsten Quadranten.

Im dritten Quadranten: der Schreiber und Redaktor

Die Sprache ist eine Deiner Stärken. Du beherrscht sie, verbindest sie mit Wissen und Humor, und benützt sie als Träger von Botschaften. Von 1955 bis 1961 warst Du leitender Redaktor der Zeitschrift «Werk», alleine verantwortlich für den Teil Architektur und hast – unerkannt bis zu Deinem 60. Geburtstag – unter dem Pseudonym «der Kommentator» witzig und pointiert Probleme der Architekturwelt glossiert, auch wenn nicht immer alle Deinen Basler Humor wirklich goutiert bzw. verstanden haben. Eine kleine genussvolle Kostprobe davon gibt der nachfolgende Artikel.

Deine Professur gab Dir den Ansporn, bereits 1978 mit «Raumplanung und Städtebau» das Lehrmittel für Orts-, Regional- und Landesplanung herauszugeben, das in all seinen vier nachgeführten Ausgaben zum Standardwerk im deutschsprachigen Raum wurde. Daneben publizierst Du sowohl im Rahmen des ORL (Forschungsberichte, DISP-Bulletin) wie in der Fach- und Tagespresse, hieltest Referate und Fortbildungskurse. Titel waren etwa «Wohnungsbau ist Städtebau», «Freiheit oder Reglement in der Ortsbildgestaltung», «Das Limmatt-Parking oder die Vertreibung der Kunden aus der City». Mit «Jean Prouvés Architektur aus der Fabrik» zeigst Du schon früh, 1971, Deine Überzeugung der unerlässlichen Zusammenarbeit von Architekten mit Ingenieuren. Und in einem Deiner letzten Werke, «Die

Stadt des Neuen Bauens, Projekte und Theorien von Hans Schmidt», 1993, schliesst Du an das ORL-Kolloquium «Spuren der Vergangenheit in der Planung der Zukunft» an mit Deiner Überzeugung, dass Geschichte uns Antworten auf Fragen und Bedürfnisse von heute geben kann.

Seit 1993 bist Du nebst Verwaltungsratspräsident auch Verlagsleiter der beiden Zeitschriften «Schweizer Ingenieur und Architekt» und «Ingénieurs et architectes suisses». Deren Gesicht und Form hast Du geprägt, hast den jungen Redaktoren die Gelegenheit gegeben, sich selber zu äussern, und uns das Vergnügen gemacht, hie und da einen Standpunkt aus Deiner Feder zu präsentieren, wobei Titel und Inhalt nichts von der Spritzigkeit des «Kommentators» eingebüsst haben. Und für Insider und Liebhaber spannender Krimis sei auf Deine «Zuozer Geschichten» verwiesen.

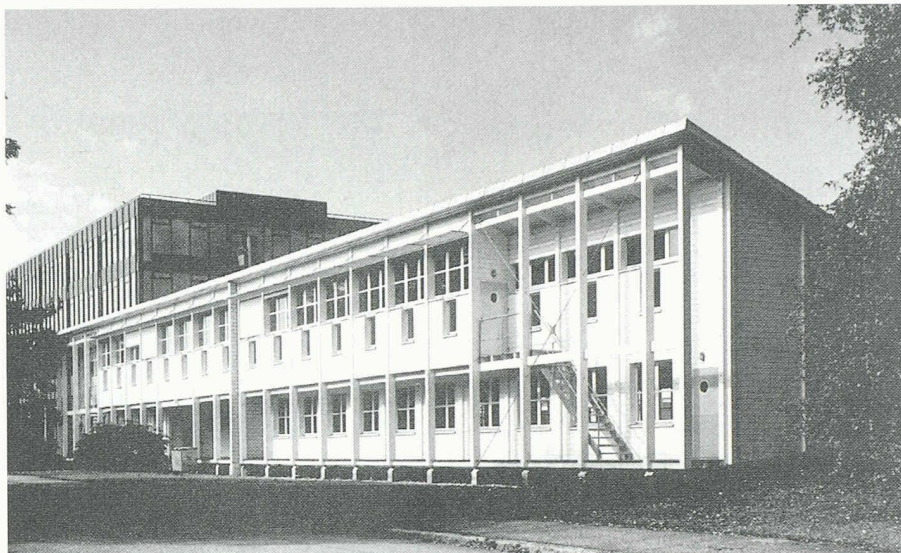
Und als vierten Quadranten: der Mensch

Auch hier nur eine Facette. Du bist neugierig. Dich interessiert, was der Mensch ist, was er war, was er tut und tat. Du forschst in der Geschichte nach, um Zusammenhänge zu entdecken und Entwicklungen zu verstehen. Du versuchst in oft irrationalen Benehmen Ratio zu finden. Warum? Du willst diese Kenntnisse anwenden zum Wohl der heutigen Menschen, für das Bauen für Menschen von heute. Als Synthese passt da der Brief gut, den Du als Abteilungsvorsteher an der ETH erhalten hast mit der Anrede «Sehr geehrter Herr Versteher». Und das Verstandene, Dein Wissen setzt Du nicht nur für Deine Arbeit ein, nein, Du teilst es auch gerne mit. So ist es stets ein Vergnügen, mit Dir zusammen zu sein, mit Dir zu diskutieren und Dir zuzuhören.

Als Schluss

Der Text stammt wohl aus meiner Feder, der Inhalt aber kommt von den vielen Freunden und Bekannten. In deren Namen und im Namen aller derjenigen, die Wesentliches von Dir gelernt haben, mit Dir zusammen gearbeitet, gestritten und weitergearbeitet haben in den verschiedensten Gremien für die Gestaltung unserer Welt und Umwelt, wünschen wir Dir zu Deinem 70. Geburtstag Kraft, Mut und eine Prise Deines Humors, um weiterhin Deine Überzeugung der Qualität des Bauens für die Menschen leben und verwirklichen zu können.

Caspar Reinhart



Zeichensäle ETH Hönggerberg, Architekt: Benedikt Huber, 1987

Benedikt Huber als «Kommentator»: Mehr davon!

Zu seinem sechzigsten Geburtstag hatten wir Benedikt Huber als «Kommentator» auf gut neudeutsch «geoutet»: Wir druckten in kleiner Auflage für Freunde und Bekannte seine von 1959-1963 unter diesem Pseudonym im «Werk» veröffentlichten «kleinen Kommentare» nach. Zum Vergnügen vieler Kolleginnen und Kollegen, die dieses Büchlein in die Hände bekamen - bis heute. Mit spitzer Feder hatte Benedikt Huber versucht, in die zeitgenössische Architekturkritik auch das einzubringen, was sonst nur hinter vorgehaltener Hand erörtert wurde. Die Redaktion des «Werk» wurde wiederholt gedrängt, den Namen des «Nestbeschmutzers» preiszugeben. Der «Kommentator» verteidigte seine Anonymität u.a. mit dem Hinweis auf Hans Bernoulli, der um 1930 als Josuah Fensterriegel ähnliche Diskussionsbeiträge im gleichen Heft unter dem Titel «Die Brille» publiziert hatte.

Zur Architekturkritik des «Kommentators» gehörte natürlich auch die Kritik an der eigenen Zunft. Unter den Titeln «Planung als Heilslehre» (1960), «Vom Umgang mit Architekten» (1961) und «Architekten machen Staat» (1962, siehe nachfolgenden Text) nahm er Eitelkeiten und Anmassungen von Architekten und Planern aufs Korn. Diese Texte wirken - trotz veränderten Kontext - seltsam frisch und aktuell. Ein Zeichen wohl dafür, das wir in unserem streitbaren Einsatz für die Bau- und Planungskultur durchaus noch etwas mehr Humor und Selbstironie gebrauchen könnten. In seinem jetzigen zweiten Berufsleben muss Benedikt Huber noch auf

zu viele Empfindlichkeiten Rücksicht nehmen, um seine Formulierungsfreude und -kunst ganz in den Dienst einer vergnüglichen, aber auch schonungslos offenen Reflexion des Zustandes unserer Disziplin und unserer Diskussionskultur stellen zu können. Dann möge er es sich aber bitte für sein drittes Berufsleben vornehmen. Darauf freue ich mich - und Sie sich vermutlich auch, wenn Sie den nachfolgenden Text des «Kommentators» gelesen haben.

Michael Koch

Architekten machen Staat

Kulturpropaganda bildet ein wichtiges Mittel im Wettlauf der Nationen; Kulturpropaganda dient dem Export, fördert die Fremdenindustrie und hebt ganz allgemein das Ansehen eines Landes. Berühmte Kunstschatze und die Folklore, alte Städtchen und moderne Eisenbahnen, junge Dramatiker und ein aktives Kunstgewerbe dienen gleichermaßen den Public relations einer zeitbewussten Nation; sie zieren die Prospekte und Plakate, sie füllen die Festwochenprogramme und die Besuchsreisen fremder Staatsoberhäupter, kurz, sie geben Niveau und unterscheiden einen vorteilhaft von den Ländern, deren Entwicklung man heute fördern will.

Reklame verbraucht sich schnell; man ist deshalb auf neue werbewirksame Mittel angewiesen, und irgendein tüchtiger staatlicher Public-relations-Manager hat ihn nun entdeckt: den modernen Architekten als Ambassador des heutigen Kulturstaates. Denn mit dem Architekten und

seinen Werken lässt sich gleichzeitig der hohe Stand von Handwerk und Technik, der Wohlfahrtsstaat, die kulturelle Aufgeschlossenheit und die Zukunftsfreudigkeit einer Nation unter Beweis stellen. Zudem gilt der Architekt heute ganz allgemein als der Vertreter der jungen Generation und als der anziehende Typ, der künstlerische Tätigkeit mit einer «dolce vita» zu verbinden versteht.

Glücklich ist deshalb der Staat zu preisen, der einen international bekannten modernen Architekten sein eigen nennt. Der betreffende Staat und sein Kulturminister werden nicht zögern, eine umfangreiche Wanderausstellung über das Lebenswerk des Architekten zusammenzustellen und die Kunstgewerbemuseen der verschiedenen Hauptstädte damit zu beliefern, verbunden mit entsprechenden Landeswerbewochen und einer ebensolchen kulinarischen Woche in den verschiedenen Restaurants. Natürlich gehört dazu eine feierliche Eröffnung der Ausstellung unter Anwesenheit des diplomatischen Corps, und am Abend wird der berühmte Architekt in der Aula der Universität einen Vortrag halten unter dem Titel «Architektur heute». Er wird einige farbige Lichtbilder erklären, einige Anekdoten von der Baupolizei seines Landes erzählen und betonen, dass «das Menschliche» immer die Grundlage seiner Architektur bilde. Die zahlreich erschienenen Zuhörerinnen werden überzeugt sein, nun endlich das wahre Wesen der Architektur erfasst zu haben; sie werden zu Hause einen Lampenschirm nach Entwurf des betreffenden Architekten über dem Esstisch aufhängen und beim Frühstück das Stahlbesteck, ebenfalls nach Entwurf des Architekten, benützen, und damit hat die Kulturpropaganda bereits den Umsatz gefördert.

Nach solchem wird man unschwer feststellen können, dass die Schweiz an einem schweren Mangel krankt. Wohl besitzen wir den hohen Durchschnitt in der Architektur und die modernsten Schulhäuser mit Querbelichtung. Wir verfügen jedoch über keinen Architekten, der sich in allen Sparten vom Stadtplan bis zum Essbesteck betätigt, eine eigene Philosophie des Bauens verfasst und einen eigenen Stil kreiert hätte. Man darf es deshalb füglich als dringende Aufgabe der zuständigen Instanzen bezeichnen, sofort für die Förderung solcher Talente im Interesse des Landes besorgt zu sein. Zur Förderung dieser Idee hat der Kommentator einen kleinen Leitfaden in Form von acht Regeln für den Landes-Star-Architekten verfasst, der all denen dienen möge, die Interesse an einer solchen Position besitzen. Die acht sorgfältig getesteten Regeln lauten wie folgt:

1. Bemühe dich, einen eigenen, unverwechselbaren Stil zu finden, der sich formal für alle Bauaufgaben wie auch für Gebrauchsgegenstände verwenden lässt und der jeden Fachmann sofort ausrufen lässt: eine typische Arbeit von X...

2. Bewahre deine Arbeiten aus der Kinderschule sorgfältig auf. Sie können später bei deiner Wanderausstellung ausserordentlich dekorativ wirken und beweisen ausserdem, dass dein Talent ursprünglich ist.

3. Suche dir irgendein Wissensgebiet, wie zum Beispiel Biologie, Mystik oder Arithmetik, und mache es zum zentralen Thema deiner Architektur; behandle das betreffende Thema in in- und ausländischen Architekturzeitschriften mehrfach.

4. Versuche, ein bis zwei ungewöhnliche Einfamilienhäuser in dem unter 1 gewählten Stil zu bauen, die möglichst auffällig in der Landschaft stehen und die den Bewohnern eine ganz neue, durch dich erfundene Lebensart aufzwingen. Achte darauf, dass diese Häuser in deutschen und italienischen Architekturzeitschriften sowie in schweizerischen Frauenblättern ausgiebig publiziert werden.

5. Bemühe dich darum, dass einige deiner Entwürfe von der örtlichen Baupolizei abgelehnt werden, und lass diese Entscheidungen in der Tagespresse diskutieren. Reiche auch einige phantastische Wettbewerbsprojekte ein, die im ersten Rundgang ausgeschieden werden. Solche Vorfälle bekräftigen deinen Namen als aussergewöhnlicher Architekt und bestätigen, dass du deiner Zeit voraus bist.

6. Der Kirchenbau bildet heute ein Gebiet, auf dem experimentelle Lösungen unbeschwert von praktischen Erfordernissen verwirklicht werden können. Versuche deshalb, eine möglichst ungewöhnliche Kirche in deinem unter 1 gewählten Stil zu bauen, und bezeichne sie als Mahnmal der Zeit.

7. Gestalte einen in Material und Form neuartigen Stuhl sowie ein Vorhangmuster oder ein Salatbesteck und lass diese Gegenstände an der Triennale oder durch die «Gute Form» prämiieren.

8. Entwirf mindestens ein Projekt für eine Idealstadt auf neuer formaler Grundlage und unterbreite sie, philosophisch untermauert, der Öffentlichkeit als Lösung für die Krise der Gesellschaft.

Bei genauer Befolgung dieser Regeln sollte es auch einem durchschnittlich begabten Architekten möglich sein, innerhalb von zehn bis fünfzehn Jahren zum internationalen Stararchitekten zu avancieren. Für weitere Auskünfte in dieser Angelegenheit wende man sich vertrauensvoll direkt an den Kommentator. (Aus: Werk, 5/62)

Bücher

Architektur

Wir möchten auf die folgenden Neuerscheinungen im Bereich Architektur aufmerksam machen:

U-Bahn-Architektur in München

Von *Christoph Hackelsberger*. 145 S., viele Sw- und Farbabb., geb., Preis: Fr. 78.-. Prestel Verlag, München, 1997. ISBN 3-7913-1827-6.

Zürcher Denkmalpflege, 12. Bericht, 1987-1990

Von der kant. Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Kanton Zürich. 430 S., viele Sw-Abb. Verlag Fotorotar AG, Zürich und Egg, 1997. ISBN 3-905647-70-2.

Zürcher Denkmalpflege, Stadt Zürich, Bericht 1995/96

Hrsg. Amt für Siedlungsplanung und Städtebau der Stadt Zürich. 272 S., 550 Abb., Preis: Fr. 60.-. Baugeschichtliches Archiv, Neumarkt 4, 8001 Zürich, 1997.

Die Idee der Stadt. Zur Kontinuität einer urbanen Architektur

Von *Franz C. Demblin/Walter Cernek*. 152 S., viele Sw- und Farbabb., Preis: Fr. 63.50. Böhlau Verlag, Wien, 1997. ISBN 3-205-98770-5.

Die Bauernhäuser des Kantons Zürich

Band 3: Zürcher Weinland, Unterland und Limmattal. Hrsg. Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde. Von *Isabell Hermann*. 560 S., 780 Abb., geb., Preis: Fr. 125.-. Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel, 1997. ISBN 3-908122-41-4.

Birkhäuser Architekturführer Schweiz 20. Jahrhundert

Von *Mercedes Dagnerre*. 448 S., 900 Sw-Abb., geb., Preis: Fr. 58.-. Birkhäuser-Verlag, Basel, 1997. ISBN 3-7643-5712-6.

Stadt im Umbruch. ChaosStadt?

Zürcher Hochschulforum Band 26. Hrsg. *Barbara Zibell, Theresia Gürtler Berger*. 350 S., brosch., Preis: Fr. 25.-. vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, 1997. ISBN 3-7281-2337-4.

Bartenbach LichtLabor

Bauen mit Tageslicht/Kunstlicht. Hrsg. *Roland Gfeller-Corbésy*. 191 S. 183 Abb., geb., Preis: Fr. 98.-. Vieweg Verlag, Wiesbaden, 1998. ISBN 3-528-08104-X.